

Laudatio auf Matthias Zschokkes «Der graue Peter» (Rotpunktverlag)

Man liest und reibt sich immer wieder ungläubig die Augen, schüttelt den Kopf. Und liest doch weiter.

Vieles ist absurd an der Geschichte über diesen Peter, dem ein Gen für Empfindungen fehlt, der keine Trauer verspürt, als sein Sohn stirbt. Wie aus dem Nichts nimmt er bei einer Zugfahrt die Verantwortung für einen achtjährigen Jungen namens Zéphyr. Auf dem Weg von Nancy nach Basel verbringt er mit diesem Jungen in Mühlhausen eine Nacht im Hotel und wird dabei von Dingen überrascht, mit denen wir nie gerechnet hätten. Der Autor schürt unsere schlimmsten Erwartungen, man fürchtet sich vor den nächsten Seiten – und steht am Ende dumm da.

Denn Matthias Zschokke treibt ein Spiel mit uns Leser:innen. Dieses Spiel besteht im fröhlichen Missachten sämtlicher Konventionen: derjenigen der Literatur ebenso wie derjenigen des guten Geschmacks. Nicht nur tut dieser Peter Dinge, die wohl nicht einmal sein Autor vorhersehen konnte. Der Roman birst vor Geschichten, von denen er gar nicht handelt. Es sind Geschichten, die von den Figuren erzählt werden, die diese Geschichten wiederum auch wieder nur aus der Zeitung haben, und so weiter.

So gross wie die Lust, Grenzen zu überschreiten, ist die Liebe dieses Autors zum Stil. Zéphyrs Zehen, so sagt Peter in jenem Hotel in Mühlhausen, «sehen aus wie die Knospen an meiner Kamelie im Dezember». Der Erzähler, den Matthias Zschokke uns hier auftischt, «zoiklet» uns, wie man im Schweizerischen so schön sagt. Er zoiklet uns mit seiner sprachlichen Sorgfalt, mit irren und irrsten Details und wahnwitzigen Dialogen – er lockt er uns auf den doppelten Boden der Ironie, nur um uns diesen gleich wieder unter den Füssen wegzuziehen.

Doch das ist noch nicht alles. In Klammerbemerkungen lässt uns dieser windige Erzähler teilhaben an seinen schriftstellerischen Entscheidungen: «(Erwähnen, dass in Frankreich sämtliche Münzfernsprecher vor einigen Jahren abmontiert worden sind? Im Internet nachschauen, wann und warum?)». Er führt uns vor, wie er uns in seiner Erzählung lauter Bären aufbindet, die es dann doch gibt. Denn, seltsam: Je absurder die Geschichten werden, desto mehr berühren sie uns.

Warum das so ist? Wer weiss. Was ich weiss, ist nur das: Hier schreibt einer ohne Netz. Ich traue diesem Erzähler – und erst recht seinem Autor – alles zu, und doch kann ich nicht anders, als mich ihnen beiden anzuvertrauen. Warum? Weil sie uns Geschichten liefern, die niemand anderem je eingefallen wären.

Matthias Zschokke - ich gratuliere Ihnen herzlich zur Nomination für den Schweizer Buchpreis.

Sieglinde Geisel